

OLIVER
PÖTZSCH



DAS MÄDCHEN UND DER
TOTENGGRÄBER

Ein neuer Fall für
Leopold von Herzfeldt



ullstein

Wien 1894: Totengräber Augustin Rothmayer wird von Inspektor Leopold von Herzfeldt um Mithilfe bei seinem Fall gebeten. Im Kunsthistorischen Museum wurde ein Sarkophag mit dem Leichnam eines berühmten Ägyptologen gefunden, der nach altem Ritus präpariert wurde, und Leopold braucht die Expertise des Totengräbers.

Gleichzeitig stapeln sich nicht nur bei Rothmayer auf dem Zentralfriedhof die Toten. In unterschiedlichen Wiener Bezirken werden die Leichen junger Männer gefunden, brutal zugerichtet und ihrer Männlichkeit beraubt. Eine Mordserie aus Rache? Leopold ermittelt in den düstersten Spelunken der Stadt. Und auch Leopolds Freundin, Polizeifotografin Julia Wolf, wird zu einem ungewöhnlichen Tatort gerufen: Im Tiergarten am Prater wurde ein Pfleger von einem Löwen gefressen, nachdem die Käfigtür nicht richtig verschlossen war. Für Leopold, Julia und Rothmayer beginnt eine atemlose Suche – doch das Böse scheint ihnen immer einen Schritt voraus zu sein ...

OLIVER PÖTZSCH, Jahrgang 1970, arbeitete nach dem Studium zunächst als Journalist und Filmautor beim Bayerischen Rundfunk. Heute lebt er als Autor mit seiner Familie in München. Seine historischen Romane haben ihn weit über die Grenzen Deutschlands bekannt gemacht: Die Bände der *Henkerstochter*-Serie sind internationale Bestseller und wurden in mehr als 20 Sprachen übersetzt. www.oliver-poetzsch.de

Von Oliver Pötzsch sind in unserem Hause bereits erschienen:

In der »Totengräber-Serie«:

Das Buch des Totengräbers · Das Mädchen und der Totengräber ·

Der Totengräber und der Mord in der Krypta

In der »Henkerstochter-Serie«:

Die Henkerstochter · Die Henkerstochter und der schwarze Mönch ·

*Die Henkerstochter und der König der Bettler · Der Hexer und
die Henkerstochter · Die Henkerstochter und der Teufel von Bamberg ·*

*Die Henkerstochter und das Spiel des Todes · Die Henkerstochter und
der Rat der Zwölf · Die Henkerstochter und der Fluch der Pest ·*

Die Henkerstochter und die Schwarze Madonna

Außerdem:

Die Ludwig-Verschwörung · Die Burg der Könige ·

Der Spielmann · Der Lehrmeister

OLIVER PÖTZSCH

Das Mädchen und der Totengräber

Ein neuer Fall für Leopold von Herzfeldt

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- Druckfarben auf pflanzlicher Basis
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Ungekürzte Ausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage September 2023

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022 / Ullstein Paperback

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © Granger / Bridgeman Images (Stadtansicht);

© FinePic®, München (Engel, Schriftmuster, Glow)

Karte: © Peter Palm, Berlin

Satz: LVD GmbH, Berlin

Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-06774-2

Für Katrin, meine Sonne, einmal mehr! Weil du immer an mich
(und Augustin) geglaubt hast ... Mit dir älter zu werden ist ein
täglicher Jungbrunnen!

Und für einen kleinen belgischen Detektiv, dessen erfundene
Fälle ich zum Zeitpunkt des Schreibens viel gelesen habe. Das
Grande Finale mit der endgültigen Auflösung ist Ihnen gewidmet,
Monsieur Hercule Poirot!

»Zuerst sah ich nichts, die aus der Kammer entweichende warme Luft ließ die Kerzenflamme flackern, aber dann, als sich meine Augen an die Lichtverhältnisse gewöhnt hatten, sah ich Details des Raums aus dem Staub erscheinen, seltsame Tiere, Statuen und Gold, überall schien der Glanz des Goldes.«

Howard Carter über die Entdeckung des Grabs des Tutanchamun



Dramatis Personae

Wiener Polizeidirektion

Inspektor Leopold von Herzfeldt

Inspektor Erich Loibl

Oberinspektor Paul Leinkirchner

Oberpolizeirat Moritz Stukart

Julia Wolf, Tatortfotografin

Wiener Zentralfriedhof

Augustin Rothmayer, Totengräber

Anna, ein Waisenmädchen

Der Friedhofsverwalter

Wiener Verein für Altertumskunde

Professor Alfons Strössner

Charlotte Rapoldy, Strössners Tochter

Dr. Clemens Rapoldy, Strössners Schwiegersohn

Professor Walter Kerfeld, Universitätsdozent

Dr. Alexander Dedekind, Leiter der Ägyptisch-Orientalischen Sammlung
Dr. Friedrich Carl Knauer, Direktor des Wiener Tiergartens am Prater
Carl Rebers, Knauers Assistent
Professor Eduard Ritter von Hofmann, Leiter des Instituts für Gerichtliche Medizin
Erzherzog Rainer von Österreich, Mitglied des Kaiserhauses

Weitere Personen

Adelheid Rinsinger, Leos Vermieterin
Die Fette Elli, Besitzerin des Bordells Zum Blauen Dragoner
Bruno, Türsteher im Dragoner
Margarethe, eine Freundin von Julia
Saidrovuni, Häuptling vom Stamm der Matabele
Eugen Lenz, Tierwärter
Jurek, Anführer der Kanalstrotter
Pater Gregor Mayr, Ägyptologe
Dr. Adolf Landinger, Ägyptologe

*Aus »Totenkulte der Völker« von
Augustin Rothmayer, geschrieben zu Wien 1894*

Die ägyptische Kunst der Mumifizierung gehört zweifelsohne zu den ausgefeiltesten Begräbnisritualen der Welt – eine Technik, die über Jahrtausende hinweg verfeinert wurde.

So berichtet der griechische Schreiber Herodot, dass die Ägypter ein langes, gebogenes Eisen in die Nase einführen und auf diese Weise das Gehirn zerkleinern, verrühren und mit dem Haken gründlich entfernen. Sodann wird Salböl durch die Nase gegossen, um noch die letzten Hirnreste im Schädel aufzulösen. Mit einem scharfen Obsidianstein öffnet der Einbalsamierer den Körper und entfernt die Eingeweide aus der Bauchhöhle, die mit Palmwein und zerriebenen Kräutern gespült wird. Danach füllt man den Leib mit Leinenpäckchen, Natronbeuteln und Sägemehl, näht ihn zu und legt den auf diese Weise präparierten Körper siebenzig Tage lang in Natronlauge. Am Ende wird die ausgetrocknete Leiche mit unzähligen Binden umwickelt und als Mumie in den Sarkophag gelegt.

Im alten Ägypten der ersten und zweiten Dynastie wurden bei der Bestattung von Pharaonen auch viele Diener und königliche Beamte mumifiziert und dem Herrscher mit ins Grab gegeben. Da die entsprechenden Personen meist noch lebten, wurden sie auf rituelle Weise getötet, vorzugsweise mit einem Steinbeil, Schlangenbissen oder Gift. Es

mag vorgekommen sein, dass das Gift die Betroffenen nicht sofort tötete, sondern nur lähmte.

Vermutlich haben so nicht wenige arme Seelen ihre Einbalsamierung lebendigen Leibes erfahren. Das Grauen, das mit ihrem langsamen Sterben einherging, vermag selbst ich als Totengräber mir nicht vorzustellen.



Prolog

*Ägypten, irgendwo bei den Ruinenfeldern des alten
Theben, im späten Frühling des Jahres 1892*

Professor Alfons Strössner, hoch angesehener Wiener Gelehrter und weltweit anerkannter Ägyptologe, stolperte über einen getrockneten Kamelfladen, schickte einen Fluch gen Re, den gleißenden Sonnengott, und plumpste vornüber in den Sand.

Die Zunge klebte ihm wie ein trockenes Stück Stoff am Gaumen, unzählige winzige Sandkörner rieselten aus seinen Haaren und juckten in Nase, Ohren und Augen, der weiche Boden unter ihm brannte wie Feuer. Er tastete nach seiner Wasserflasche, trank gierig die wenigen verbliebenen Tropfen, dann setzte er sich auf. Wie konnte er nur so dumm sein, den Weg zu verlieren – als wäre er irgendein versnobter britischer Lord! Um ihn herum breiteten sich endlos Sanddünen aus, eine hinter der anderen, wie Wellen in einem braungelben Meer, dazwischen ragten schroffe Felsen und Berge auf. Irgendwo hinter einem dieser Berge musste die Nekropole von Deir el-Bahari liegen, die er erst vor wenigen Stunden verlassen hatte. Nur wo genau? Vermutlich waren es nur wenige Meilen, doch die Wege durch die Berge waren verschlungen wie ein Labyrinth.

Alfons Strössner hatte die Grabungsstätte verlassen, weil er eine Zeit lang seine Ruhe brauchte. Seit etlichen Wochen schon teilte er sich mit den österreichischen Kollegen ein winziges Zelt – Kollegen,

mit denen er es nicht einmal im großen Hörsaal der Wiener Universität länger ausgehalten hätte, geschweige denn auf knapp zehn Quadratmetern, umgeben nur von dünnen Stoffbahnen und der weiten ägyptischen Wüste. Das Schnarchen und Schmatzen des fetten Pater Gregor Mayr, Adolf Landingers ewig gleiches Lamentieren über das Wetter, die galletriefenden Kommentare seines alten Widersachers Walter Kerfeld ... Er hatte es einfach nicht mehr ertragen.

Dabei waren sie hier einer der größten Entdeckungen der letzten Jahrzehnte auf der Spur, ein Traum für jeden Ägyptologen! Der Fund von Deir el-Bahari galt schon jetzt als Sensation. Ständig kamen neue Mumien zum Vorschein, Schmuckstücke, Amulette, kostbare Statuetten ... Und die einzelnen Forschungsgruppen beharkten sich so eifersüchtig wie Jungfern auf der Suche nach dem besten Ehemann. Jedes Land hatte seine gelehrtesten Fachleute nach Ägypten geschickt, noch war nicht ausgemacht, wer welche Schätze mit nach Hause nehmen durfte, zu Ruhm und Ehre der eigenen Nation.

Der Professor richtete sich auf, setzte den mit Leinen überzogenen Tropenhelm ab und sondierte verzweifelt seine Lage. Sein bockiges Kamel, dieses elende Mistvieh, hatte ihn schon vor über einer Stunde abgeworfen und war davongetrottet. Er war zu Fuß umgekehrt und hatte sich offenbar zwischen den Felsen für die falsche Abzweigung entschieden. Eigentlich konnte der Rückweg nicht weit sein, aber das Gelände war überaus tückisch, durchsetzt von Spalten und weichem, teils hüfttiefem Sand, der einen nach dem Versinken nicht mehr losließ.

Er wusste genau, wenn er jetzt nicht aufpasste, wurde er noch selbst zur Mumie. Hier im heißen Wüstensand verdorrte man schneller als ein fauler Apfel. Schon jetzt machte ihn der Wassermangel leicht benommen. Sollte er um Hilfe rufen? Aber wer würde ihn hier draußen schon hören, außer ein paar räudigen Schakalen? Warum hatte er nicht wenigstens mehr Wasser mitgenommen? Sein

Mund und seine Kehle waren völlig ausgetrocknet, er hatte Mühe, sich zu konzentrieren.

Wütend schleuderte Professor Alfons Strössner seine leere Wasserflasche gegen eine der Felswände. Der blecherne Behälter verursachte ein hallendes Geräusch, das von den Wänden mehrmals zurückgeworfen wurde; etwas klackerte wie eine Murmel, die über mehrere Stufen nach unten sprang.

Der Professor stutzte.

Über mehrere Stufen nach unten?

Neugierig stand er auf und näherte sich der Felswand. Tatsächlich tat sich genau dort, wo er die Flasche hingeworfen hatte, ein etwa handbreites Loch auf. Dort musste der Behälter hineingefallen sein ... Strössner kniete nieder und räumte mit wachsender Erregung den Sand zur Seite. Schon bald stieß er auf einen Schacht, der schräg in die Tiefe führte, steile steinerne Treppenstufen verloren sich im Zwielficht. Er vermutete, dass der große Sandsturm vor einigen Tagen den Schacht erst freigelegt hatte, davor mochte der Eingang seit Jahrtausenden verborgen gewesen sein.

Strössners Herz pochte wie wild, seine rechte Hand begann zu zittern – war es die Krankheit, die ihn seit einiger Zeit quälte, oder die Aufregung über die unerwartete Entdeckung? Mit wenigen Schritten hastete er zurück zu seinem Grabungsrucksack, den er im Sand liegen gelassen hatte. Darin befand sich neben einem kleinen Handspaten auch eine Petroleumlampe. Der Professor riss ein Streichholz an, ein zweites ... das dritte endlich entzündete den Docht.

Mit der brennenden Lampe in der Hand stieg er hinunter in den Schacht. Schon nach wenigen Schritten war die Welt über ihm wie ausgeblendet, er tappte durch den Sand, der sich umso höher auf den Stufen türmte, je tiefer er nach unten gelangte. Schon bald brauchte er den Spaten, um weiter voranzukommen. Durst und Müdigkeit waren verschwunden, er arbeitete wie besessen. Im Dun-

kel des Schachts stieß das eiserne Blatt schließlich auf etwas Hartes. Strössner wühlte im Sand und zog einen mumifizierten Kopf hervor, gleich darauf eine vertrocknete Hand, die er enttäuscht fallen ließ. Nein, das war keine sorgsam einbalsamierte Mumie, kein Priester oder Pharao, es waren nur die erbärmlichen menschlichen Überreste irgendeines Unbekannten.

Vielleicht die Leiche eines Grabräubers?

Der Professor war sich beinahe sicher, dass der Plünderer noch nicht ins Innerste des Grabs vorgedrungen war. Noch fehlten die Totenkammer und auch die sogenannten Scheintüren. Nervös sah Strössner sich nach möglichen Fallen um. Er wusste von ausgefeilten Mechanismen, mit denen die alten Ägypter ihre Gräber schützten, tödliche Apparate und auch Gifte, die noch wenig erforscht waren ... Doch er fand nichts, und so arbeitete er hastig weiter, wühlte mit dem Spaten im tiefen Sand, bis er schließlich auf eine Wand aus gemauerten Ziegeln stieß. Hieroglyphen waren darin eingeritzt. Kein Schaden, nicht einmal ein einziger Kratzer war an der Wand zu erkennen.

Über Strössners sonnenverbranntes Gesicht breitete sich ein Lächeln aus.

Na also ...

Im zuckenden Licht der Lampe erkannte der Professor das Zeichen von Osiris, dem Gott der Unterwelt, aber auch das von Thot, dem Gott der Weisheit und Magie, und einige weitere Hieroglyphen, die er auf die Schnelle nicht deuten konnte. Aber eines wusste er jetzt: Das Grab vor ihm war noch nicht geplündert worden. Vielleicht war es ja sogar das Grab eines noch unbekannten Pharaos. Damit würde er in die Geschichte eingehen!

Strössner zögerte nur kurz, dann packte er den Spaten mit beiden Händen und stieß ein Loch in die Mauer. Staub stieg in Wolken auf, Sandkörner rieselten, Rinnsalen gleich, in breiten Bahnen an den Schachtwänden hinunter. Der Professor stand nun schon fast bis zur

Hüfte im Sand. Unruhig blickte er nach oben, wo durch ein winziges Rechteck, unendlich weit entfernt, die Sonne hereinfiel. Wenn noch mehr Sand herunterkam, würde er hier unten lebendig begraben werden. Vielleicht würden andere Forscher in über hundert Jahren auf seine verdorrte Leiche stoßen, neben der des Grabräubers. Ihn fröstelte.

Jetzt nur nicht aufgeben!

Noch einmal stieß der Spaten gegen die Wand, die nun endlich berstend nachgab. Tonbrocken polterten in die Dunkelheit dahinter. Ein etwa kopfgroßes Loch war entstanden, aus dem ein muffiger, leicht süßlicher Geruch strömte, wie von vertrocknetem Weihrauch – ein Geruch, den der Professor nur allzu gut kannte. Mit bebender Hand tastete er zunächst um das Loch herum, dann leuchtete er mit der Petroleumlampe ins Innere. Ihr flackernder Schein wanderte über die natürliche Felswand dahinter.

Mein Gott ...

Es war eine nur hüfthohe, jedoch mit zahlreichen Bildern bemalte Nische, eindeutig eine Totenkammer. Ein einzelner Sarkophag stand darin.

Strössners Hand zitterte jetzt so stark, dass er die Laterne beinahe fallen ließ. Er konnte sein Glück kaum fassen.

Das Grab, es ist noch völlig unberührt ... Und diese seltsamen Zeichen auf dem Sarkophag, die Zeichen des Thot ... Dazu ein einzelnes aufgemaltes Auge ...

Ein Zeichen fiel Strössner besonders auf. Es war eine gemalte Hand, die sich ihm mit gespreizten Fingern entgegenstreckte.

Wie eine Warnung.

Während der Professor auf das Wunder vor ihm starrte, bemerkte er nicht, dass der Sand weiter in den Schacht rieselte, Körnchen für Körnchen, Zentimeter für Zentimeter, wie in das untere Glas einer Sanduhr. Das Rieseln ging über in ein Fließen, Strömen, dann, ganz plötzlich, stürzte der Schacht wie eine Woge über ihm zusammen.

Strössner keuchte überrascht auf, er ruderte mit den Armen, schwamm sich frei, nur um noch tiefer begraben zu werden. Aus dem Augenwinkel sah er, wie das Loch zur Totenkammer unter den Sandmassen verschwand, dann seine Laterne, der Grabspaten ... Schließlich konnte er sich nicht mehr bewegen, der Sand stand ihm bis zum Hals. Ein heiserer Schrei, mehr ein Krächzen, entfuhr seiner Kehle. Und ein schrecklicher Gedanke durchzuckte ihn.

Die Hand ... es war wirklich eine Warnung ... ein Fluch! Eine Falle!

Ein Pillendreher, ein kleiner schwarzer Käfer, krabbelte direkt vor seiner Nase. Ein weiterer Käfer kitzelte ihn am Ohr, beinahe glaubte Strössner, das Kratzen der Insektenbeine zu hören.

Scarabaeus sacer, schoss es ihm durch den Kopf. *Der heilige Pillendreher, mein Todesbote ...*

»Herr Professor, sind Sie das? Sind Sie da unten?«

Im ersten Augenblick glaubte er, seine eigene Stimme zu vernehmen, in der Verwirrung einer beginnenden Ohnmacht. Doch dann wurde ihm bewusst, dass die Stimme von weiter oben kam, von dorthen, wo das Licht als winziger Strahl zu ihm herunterdrang. Es war die schneidende Stimme seines Widersachers Walter Kerfeld. Nie hätte Alfons Strössner gedacht, einmal so froh zu sein, sie zu hören.

Er keuchte, hustete, spuckte Sand. »Bin ... verschüttet ...«, brachte er schließlich hervor.

»Um Himmels willen, Herr Professor! Wir haben Sie überall gesucht! Der Jungfrau Maria sei Dank, meine Gebete sind erhört worden!« Das war eindeutig Pater Gregor Mayr. Nun meinte der Professor auch, oben in dem Lichtfleck einzelne Gesichter ausmachen zu können. Pater Gregor, Walter Kerfeld, die graue, eingefallene Visage Dr. Adolf Landingers ... Die Kollegen hatten einen Suchtrupp gebildet und ihn in letzter Sekunde entdeckt.

»Ein Seil!«, rief Strössner. »Schnell!«

Unter schier übermenschlicher Anstrengung gelang es ihm, die

Arme aus dem Sand zu ziehen. Als das Seil schließlich vor seinen dreckverklebten Augen baumelte, griff er danach, schlang es um seine Brust und ließ sich hochziehen. Oben angekommen, spuckte er Sand aus, würgte, schüttelte sich. Die drei Männer starrten ihn an, als wäre er soeben der Unterwelt entronnen.

Professor Alfons Strössner nahm die Wasserflasche, die ihm gereicht wurde, und trank gierig, dann musterte er jeden einzelnen seiner Kollegen eindringlich. Noch während er sich die letzten Sandkörner aus den Augenwinkeln wischte, hob er mit leiser, heiserer Stimme zu sprechen an.

»Meine Herren, was ich Ihnen jetzt erzähle, bleibt unter uns. Ich habe ein intaktes Grab gefunden, ein jahrtausendaltes Wunder! Und ich habe nicht vor, es mit den Briten, Franzosen oder gar den Piefkes zu teilen. Geschweige denn mit irgendwelchen Kameltreibern. Dieses Grab ist eine Sensation, und es gehört Österreich! Kann ich mich auf Ihr Ehrenwort als Bürger unseres Landes verlassen?«

Sie alle nickten schweigend, und der Pakt war geschlossen. Nur Walter Kerfeld warf ihm einen misstrauischen Blick zu, aber er sagte nichts.

Dann begann Professor Alfons Strössner, flüsternd von seiner Entdeckung zu erzählen.

Keiner der Anwesenden ahnte, dass sich ihr spektakulärer Fund am Ende als ihrer aller Untergang erweisen würde.



Kapitel I

*Zwei Jahre später in Wien, Mitte Mai 1894,
abends im zwölften Bezirk*

»Drei, zwei, eins, jetzt!«

Das Gemisch aus Magnesium, Kaliumchlorat und Schwefelantimon entzündete sich mit einem lauten Knall, es zischte und rauchte, und für einen kurzen Augenblick erstrahlte der düstere Lagerschuppen überirdisch hell. Die leuchtende Aura war beinahe kreisrund, eine Glocke aus Licht. Julia kam es immer noch wie ein Wunder vor, dabei wusste sie, dass dieses Wunder nichts weiter war als eine chemische Reaktion. Simple moderne Technik, ebenso wie der Fotoapparat in ihren Händen, eine sündhaft teure Goldmann mit Weitwinkelobjektiv und Stativ. Im selben Moment, als sie das Kommando gegeben hatte und der ängstliche Wachmann neben ihr das Pulver zündete, hatte sie den Auslöser gedrückt. Die Blende hatte sich geöffnet, das Licht war auf die mit Silberbromid bestrichene Platte dahinter gefallen, auf der die Szene nun festgehalten war: die mit Spinnweben verhangenen Fenster, die umgefallenen Farbkanister auf dem festgetretenen Lehm Boden, die vielen Glasscherben und zerbrochenen Flaschen in den Regalen, das Blut, das sich schwarz auf der Fotoplatte abzeichnete ... Vor allem aber der junge Bursche, der mit weit ausgebreiteten Armen und schreckgeweiteten Augen vor ihr auf dem Rücken lag, beinahe wie der Heiland.